

Es ist Abend in Jericho. Ein alter Mann sitzt auf der Bank vor seinem Haus und schaut die Straße entlang. Ein Lächeln breitet sich in seinem Gesicht aus, als er einen Jugendlichen die Straße herauf kommen sieht. Es ist Aaron, sein Enkel. Der läuft schneller, als er den Großvater vor dem Haus sieht.

„Guten Abend, Großvater Zachäus“, ruft er, küßt den Alten rechts und links auf die Wange und setzt sich dann neben ihn auf die Bank.

Die beiden beginnen zu plaudern. Der Großvater fragt nach den Freunden und wie es in der Ausbildung vorangeht. Aaron erzählt von seinen Fortschritten und den Abenteuern, die er mit seinen Freunden erlebt. Nun ist er auch noch frisch verliebt. Aber der Großvater ist klug genug, den Enkel nicht mit Fragen zu bedrängen. Er weiß, früher oder später wird er kommen und erzählen. Das hat er schon als kleiner Junge so gemacht. Er braucht eben so seine Zeit.

Als alle Neuigkeiten ausgetauscht sind, entsteht eine kleine Pause. Beide sehen versonnen auf die Straße. Nach einer Weile holt Aaron Luft und fängt an zu sprechen. „Großvater, wie war das eigentlich damals genau, als du noch Zöllner warst und dieser Jesus bei dir war.

Du gehörst doch auch zu dieser Gemeinschaft von Menschen, die glauben, dass er auferstanden ist. Du hast doch oft davon erzählt, dass ihr euch nach dem Gebet in der Synagoge abwechselnd in den Häusern trifft, dort miteinander redet, betet, von diesem Jesus erzählt, miteinander esst und trinkt, und euch viel um die Bedürftigen hier in Jericho kümmert. Ich habe länger nichts von dir darüber gehört. Aber ... am meisten interessiert mich, wie das damals war.“

Zachäus richtet sich auf und blickt in die Ferne. Dann sieht er seinen Enkel an und beginnt zu erzählen. „Ja, das ist lange her, als Jesus hier in Jericho durchzog. Aber das war ein Tag, der mein ganzes Leben verändert hat.“ Dann stockt er und fügt hinzu: „Naja, zumindest meine Sicht auf das Leben, muss ich wohl eher sagen.

Doch ich erzähle am besten von vorne:

Ich war noch ziemlich jung und hatte es zu einigem Wohlstand gebracht. Du weißt ja, unsere Familie ist auch früher nicht arm gewesen. Da konnte ich es mir leisten, das Recht auf Zolleinnahmen zu pachten. Das musste man im Voraus bezahlen, und das konnten eben nur Wohlhabende tun. Damit hatte ich ausgesorgt, denn die Gesetzgebung für Steuern und Zölle waren nur Wenigen bekannt. Ich konnte also nehmen, was ich wollte. Solange ich das Übliche an die römische Stadtverwaltung abführte, ließ man mich von dieser Seite in Ruhe.

Aber - wir Zöllner hatten in der Bevölkerung keinen guten Ruf. Ja, das war wohl zu Recht so. Viele nahmen sich, was sie wollten und schauten auch nicht, ob sie jemanden mit ihrer Gier in den Ruin trieben.

Ich habe da immer etwas genauer hingesehen. Wer viel hatte, der musste auch mehr zahlen. Wenn da aber ein armer Schlucker vor mir stand, hab ich auch manches mal ein Auge zuge drückt. Ich bin doch kein Blutsauger. Nein, das konnte man mir nicht nachsagen. Aber was wussten die Leute schon davon?

Eines Tages kamen Reisende am Zoll vorbei, die erzählten, dass da ein Wanderrabbi mit seinen Leuten nach Jericho unterwegs sei. Er hatte auf dem Weg schon viel Aufsehen erregt, sich mit den Oberen angelegt, Menschen gesund gemacht und immer wieder davon erzählt, dass Gottes Liebe allen Menschen gilt und ganz besonders denen, die sonst meist übersehen werden.

Vor den Stadttoren von Jericho hatte er einen Blinden geheilt.

Das verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Stadt und die Menschenmenge lief zusammen, um diese seltsame Truppe mit ihrem Anführer, eben diesem Jesus, in der Stadt zu sehen. Auch ich ging hin und wollte ihn sehen.

Aber du weißt ja, ich bin nicht sehr groß gewachsen. Und die Menschenmenge stand dicht gedrängt. Ich wollte mich da nicht durchdrängeln. Womöglich hätten sie mich auch gar nicht durch gelassen. Wer will schon mit einem Zöllner Schulter an Schulter stehen und so von den anderen gesehen werden?“

„Ja, und was hast du da getan?“ fragte Aaron nach. „Ich bin auf einen Maulbeerbaum geklettert“, fuhr der Alte schmunzelnd fort. „Damals, war ich noch sehr sportlich und es dauerte nur kurz, da saß ich in dem Baum und hatte eine gute Sicht auf die Straße, die ins Stadttinnere führt.

Mir war es auch ganz lieb, da auf meinem Beobachtungsposten zu sitzen und ein bisschen Abstand von der Menge zu haben. Auch konnten mich die anderen ebenso wenig sehen und ich war vor bösen Blicken und Beleidigungen geschützt. Die Leute schauten ja auch mehr auf die Straße, als in die Bäume.“

Aaron blickte nachdenklich den Großvater an. „Und warum bist du überhaupt da hingegangen, was hast du dir davon erhofft, diesen Rabbi zu sehen?“

„Ja, was habe ich mir erhofft,“ sinnt Zachäus nach, „damals hätte ich das gar nicht sagen können. Jetzt, nach den vielen Jahren sehe ich das wohl etwas klarer. Ich spürte tief in mir drin eine Sehnsucht nach einem anderen Leben. Ich wollte dazu gehören, wollte etwas Sinnvolles tun, wollte anerkannt sein. Mit der Zeit hatte ich gemerkt: mein Reichtum hilft mir dazu nicht. Ja, es ist schön, sich keine Sorgen darüber machen zu müssen, wie man Haus und Familie erhält. Aber das ist nicht alles.

Unsere Schriften erzählen doch von einem umfassenden Frieden, den wir finden können. Schalom. Den hatte ich damals nicht, und ich spürte, dass mir eben etwas dazu fehlt.

Wenn so viele Menschen diesem Rabbi Jesus hinterherliefen und er so wunderbare Dinge bewirkte, dann war das vielleicht ein Weg für mich, ihm näher zu kommen und mit ihm diesem inneren Frieden, den ich suchte.“

„Und, hast du ihn gefunden, diesen Frieden?“- fragt Aaron gleich.

„Ach, das ist gar nicht so einfach zu beantworten,“ fuhr Zachäus fort. „Manchmal habe ich ihn und denke, es ist alles gut, ich bin angekommen und mit Gott und mir selbst im Reinen, aber manchmal ist es auch ganz anders. Ich glaube, man hat diesen Frieden nicht ein für alle Mal, sondern muss immer wieder darum ringen, ihn vermissen, danach suchen und dann auch finden. Das ist nichts Feststehendes.“

„Hm, das klingt überzeugend,“ entgegnet Aaron. „Aber ich verstehe immer noch nicht ganz, was da genau passiert ist, als du da auf dem Baum gesessen hast. Erzähl doch mal, Großvater,“ bittet er.

„Also, rein äußerlich ist geschehen, das Jesus mich – wie auch immer – in dem Baum sitzen gesehen hat. Vielleicht hatte ihm auch jemand was zugeflüstert: 'Vorsicht, da sitzt einer im Baum, wer weiß, was der im Schilde führt.'

Oder er hat gehört, wie Leute aus der Menge sich lustig gemacht haben über mich: 'Hast du schon gesehen? Unser kleiner Oberzöllner, der muss sich da in den Baum setzten, um was zu sehen, geschieht ihm recht. Da merkt er mal wie das ist, zu den Kleinen zu gehören und immer hinten an zu stehen.'

Ja, ich weiß nicht, warum, jedenfalls hat Jesus mich gesehen und ist stehen geblieben und hat zu mir herauf gerufen: 'Zachäus, steig schnell herab, ich muss heute bei dir zu Gast sein'.

Ich wär vor Schreck fast aus dem Baum gefallen. Was will er von mir? Mich vorführen?

Doch ich konnte gar nicht lange nachdenken.

Plötzlich spürte ich eine große Freude in mir. Ich war mir plötzlich sicher: Ja, darauf lass ich mich jetzt ein.

Ganz oft habe ich im Nachhinein über genau dieses Geschehen nachgedacht. Was ist da passiert? Ich glaube, mich hat einfach überwältigt, dass Jesus mich gesehen hat, als ich da im Baum saß. Er hat mich gesehen, mich, Zachäus, so, wie ich bin. Nicht den reichen Oberzöllner, den Betrüger und Sünder den alle verachteten, sondern den kleinen Mann aus Jericho mit Namen Zachäus.

Er hat mich gesehen und er hat mich mit meinem Namen angesprochen, ist auf mich zugegangen. Und dabei ist etwas mit mir passiert. Ich habe mich plötzlich nicht mehr so festgelegt gefühlt. War frei, ein anderer zu sein, vielleicht der, der ich wirklich bin, nicht festgelegt auf Beruf, Kontostand, Charakter und Lebensstil, sondern ein Sohn des Gottesvolkes, sozusagen Abrahams Kind, . Das allein zählte hier für ihn, nichts anderes.

Plötzlich war alles möglich.

Das habe ich damals nicht bewusst gedacht, eher geahnt. Und - ich habe es nicht bereut.“

„Und dann, dann seid ihr hier in dein Haus gegangen?“ - fragt Aaron weiter.

„Ja, das hab ich mir nicht zweimal überlegt. Auf direktem Weg sind wir zu mir gegangen. Du glaubst gar nicht, wie ich diesen Weg genossen habe. Die neugierigen Blicke, das Erstaunen in den Augen der Leute. Endlich mal keine Verachtung oder auch nur Gleichgültigkeit. Plötzlich war ich ein Mensch, für den sich andere interessierten.

Aber das dauerte nicht lange. Als die Leute den ersten Schreck und das Erstaunen hinter sich hatten, begann das Murren und Rufen. 'Was, zu so einem geht Jesus? Unerhört, wir sind doch die Guten, die, die versuchen, alles richtig zu machen und die Welt in Ordnung zu bringen – so sage ich heute – und dann geht Jesus zu einem, der das so offensichtlich *nicht* tut? Was soll das denn?' So raunten und riefen sie.

Ich hatte schon Sorge, sie würden über mich herfallen. Und ich wusste auch: Eigentlich haben sie Recht, die Leute. Ich war wirklich kein Gutmensch, ich nahm oft zu viel Zoll, manchen sogar richtig viel ab. Es gibt ja keine Kontrolle. Und dass ich die armen Schlucker manchmal verschonte, das wussten die Leute ja nicht. Sie waren böse auf mich und auf Jesus.

Darum sagte ich, dass ich die Hälfte von meinem Besitz den Armen gebe. Und wem ich zu viel Zoll abgenommen hätte, dem würde ich es vierfach erstatten. So sieht es unser jüdisches Gesetz vor.

Ich wollte zeigen, dass ich sehr wohl weiß, was ich getan habe und auch dazu stehe.

Von nun an wollte ich meine Verantwortung wahrnehmen.

Und so habe ich es auch weiterhin gehalten. Habe mich an die Gesetze gehalten und manchem auch etwas erlassen. Von meinem Besitz habe ich immer wieder etwas abgegeben. Die Meisten Menschen in unserer Jesus-Gemeinschaft sind arm. Da gebe ich gerne etwas ab.

Und ich habe mich dabei viel freier gefühlt, als vorher mit dem vielen Geld und dem schlechten Ruf.

Aber das wichtigste für mich ist immer noch, dass ich nicht festgelegt bin auf das, was andere von mir denken oder reden, auch nicht auf das, was ich bisher getan habe.

Gott legt mich nicht darauf fest. Das ist das schönste. Und manchmal in meinem Leben spüre ich das sehr gut. Dann habe ich diesen Frieden, den Schalom.“

„O ja, das klingt gut,“ sagt Aaron. „Ich bin froh, dass ich dich gefragt habe und nun besser verstehe, warum manche, die dich nicht gut kennen, so skeptisch ansehen. Ich habe mich oft gefragt, ob dir das was ausmacht. Aber nun höre ich, was du erlebt hast und ich verstehe das besser.

Ich bewundere deine Gelassenheit und Freundlichkeit, die du ausstrahlst, ganz gleich was andere reden oder denken. -

Wie ist es, Großvater, nimmst du mich mit, wenn du das nächste mal zu deinen Treffen gehst?“